

C. Sozialgeschichte

ULRIKE AUGA U. A. (Hg.): *Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert*. Campus, Frankfurt a. M./New York 2010, 337 S. (3 Abb., 2 Tab.), 34,90 €.

Es ist nicht leicht, diesen Sammelband angemessen zu beurteilen. Zu vielfältig sind die angeschnittenen Themen von 13 Autorinnen und zwei Autoren. Bindeglied des Ganzen ist das 2008 begangene hundertjährige Jubiläum von Studiumsmöglichkeiten für Frauen in Preußen, das durch verschiedene Feiern begangen worden ist, auf denen ausgelotet wurde, wie Akademikerinnen aktiv Wissen und Wissenschaft produziert haben und wie sie zu Objekten von ebendiesen geworden sind. In der Veröffentlichung werden die Inhalte der 15 Beiträge nach drei Abschnitten gegliedert. Es geht zunächst unter der Überschrift I „Wissen, Macht und Weiblichkeit“ um die Frage, ob Wissenschaft geschlechtsreif sei, ob der weibliche Zugang zum Logos, gemeint sind Studentinnen gemäß einer Debatte der 1920er Jahre, den Eros vertreibe und sich wohl jede neue Frauengeneration von der vorhergehenden durch Betonung von Weiblichkeit absetzen müsse. Es geht weiter um die Zusammenhänge von Geschlechterforschung und Kulturkritik, genauer: um kulturwissenschaftliche Anstöße zu disziplinären Grenzüberschreitungen, die zu erweitertem Verständnis von Kultur, das alle gesellschaftlichen Differenzierungs- und Normierungsprozesse berührt, geführt haben. Und es geht – angelehnt an Franz Kafkas „Bericht für die Akademie“ – um eine sehr kritische Bestandsaufnahme von Gleichstellungsrhetorik und alltäglichem Handeln mit der Forderung, diesbezügliche Konzepte, z. B. bei Leistungsbewertung, intensiv zu reflektieren und zu untersuchen, was das Ziel von Gleichstellung in der Wissenschaft im 21. Jh. überhaupt sein kann, sein soll.

Der Abschnitt II „Von Aufbruch und Ausschluss“ bündelt sechs Aufsätze zu Mechanismen von Inklusion und Exklusion von Frauen im Feld der Wissenschaften. Dabei spielen historisch die Zulassungsbedingungen von Frauen zum Studium zwischen 1890 und 1914 im Vergleich mit den Verhältnissen in den USA eine Rolle: die Diskussion um die Zuschreibung von Studienfähigkeiten beispielsweise oder die jeweiligen hochschulpolitischen Strategien von Verwaltungsbeamten. Exemplarisch wird dann bezogen auf die Germanistin Helene Herrmann (1877–1944) die ambivalente Selbstverortung einer Wissenschaftlerin erörtert, die zwar fachlich arbeiten und für ein wissenschaftliches Publikum publizieren konnte, als Ehefrau eines Professors jedoch nie voll in die Fachwissenschaft als einem System mit eigenen Regeln, in das sich Frauen einzufügen hatten, integriert war. Es folgt die Beschäftigung mit der Journalistin und politischen Lobbyistin Ilse Frobenius (1875–1952), die per autobiographischer Konstruktion und geschickter Anpassung an zeitgeschichtliche Veränderungen und Wissenschaftskonstellationen für sich angesehene Tätigkeitsbereiche fand. Hieran schließt sich die Behandlung der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin an, die mit ihren Forschungsgebieten ansatzweise Frauen eine frühe Möglichkeit des – jedoch noch keineswegs den Männern gleichgestellten – Übergangs vom Universitätsstudium zum Wissenschaftssystem geboten hat. Die vorherrschenden Prinzipien der Akademie von „Anciennität“ und „Tradition“ benachteiligten Frauen, für die sich gleichwohl bei dem hier geringer ausgeprägten Formalisierungsgrad der Forschungsprojekte mitunter günstige Aufstiegskonstellationen, nicht zuletzt durch politische Zäsuren, ergaben, allerdings meist ohne Aussicht auf eine Hochschullaufbahn. Zeitgeschichtlich aufschlussreich ist eine Untersuchung zur Fluchthilfe 1933–1945 für deutsche und österreichische Wissenschaftlerinnen durch die noch heute bestehende IFUW (International Federation of University Women), eines 1919 gegründeten internationalen akademischen Frauennetzwerkes, das wesentliche Verdienste um die Rettung und Förderung einer in Deutschland verfolgten Akademikerinnenelite erworben hat. Ein weiterer Beitrag analysiert den deutschen Film „Studentin Helene Willfüer“ von 1956 und zeigt, wie erstaunlich zukunftsweisend und radikal im Hinblick auf die Position von Frauen in der Wissenschaft schon damals agiert werden konnte.

Der Abschnitt III „Disziplinspezifische Mechanismen von Hegemonie und Dissidenz“ umfasst schließlich fünf Arbeiten zu den geschlechterungleich geprägten Strukturen einzelner Fächer hinsichtlich ihrer Inhalte, Wissenschaftskulturen, Diskursen, Reputationen etc. Ausgangspunkt ist eine

Analyse von Heinrich von Treitschkes „Vorlesungen über Politik“ und über deren Bedeutung einschließlich derjenigen der seinerzeitigen Leitdisziplin Geschichtswissenschaft für die öffentlichkeitswirksam propagierte Aufrechterhaltung der männlich dominierten Geschlechterordnung. Es folgt die Untersuchung von Habilitationsverfahren in den Staatswissenschaften in Berlin 1920–1933 unter dem Aspekt der Frauen- und Geschlechterforschung. Insbesondere geht es dabei um die Frage nach „informellen geschlechtlichen Differenzierungs-, Hierarchisierungs- und damit verbunden wiederum nach Ausschließungsmechanismen“ (S. 238), die anhand von Gutachten zu zwei Verfahren von Frauen subtil nachgewiesen werden und die nach der These der Autorin immer erneut der sozialen Aushandlung im Spiel um Anerkennung sowohl der Habilitierenden wie um die Reputation derjenigen, die über diese zu entscheiden haben, unterliegen.

Im Vergleich zwischen USA und Deutschland werden dann die Disziplinen American Studies, Germanistik und Geschichtswissenschaft auf ihre spezifischen nationalen und lokalen Unterschiede in den Wissenschaftskulturen im Hinblick auf die Arbeits- und Aufstiegschancen von Frauen und auf die Ausgrenzung bestimmter Gruppen befragt. Abschließend sind die Theologie, die Kirchengeschichte und die Kirche als Institution mit ihren ausgrenzenden Geschlechterordnungen zweimal das Untersuchungsfeld. Macht und Geschlecht sind auch hier – nicht zuletzt bei der Entstehung und Ausgrenzung feministischer Theologie – Gesichtspunkte, ebenso wie unterschiedliche Diskurse in DDR und BRD Aufschluss geben über die Prägung feministischer Richtungen.

Es kann mit Obigem nur ein grober Überblick über die Reichhaltigkeit der Inhalte gegeben werden. Diese bestehen aus vielen erstmalig ins Blickfeld genommenen Themen, aus viel konkret Erhobenem – oft dem Anlass zufolge auf Berlin und Preußen bezogen – und aus neuen Zugängen auf wissenschaftshistorische und wissenschaftskritische sowie geschlechtertheoretische Perspektiven.

Die kurze Einleitung der Herausgeberinnen zur Gesamtthematik sowie die zahlreichen Literaturhinweise in jedem Beitrag machen die Lektüre zu einer anregenden, weiterführenden und mit dem voranstehenden Festvortrag von Friederike Hassauer „Die schlauen Frauen: *Dignitas, Auctoritas, Nobilitas*. Ist die Wissenschaft geschlechtsreif?“ sogar vergnüglichen und dabei durch die überraschende Hauptthese doch höchst bedenkenswerten Angelegenheit.

Hamburg

MARIE-ELISABETH HILGER

ARND BAUERKÄMPER/JÜRGEN NAUTZ (Hg.): *Zwischen Fürsorge und Seelsorge. Christliche Kirchen in den europäischen Zivilgesellschaften seit dem 18. Jahrhundert*. Campus, Frankfurt a. M. u. a. 2009, 370 S. (2 Abb., 9 Tab.), 39,90 €.

Der Sammelband befasst sich mit dem Verhältnis von Kirche und Zivilgesellschaft und untersucht, inwieweit die Kirche zur „Genese und Stabilisierung“ von Zivilgesellschaften beitrug. Berücksichtigt werden z. B. Entwicklungen in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Russland. Die Autoren gehen der Frage nach, ob die christlichen Konfessionen, also die katholische, protestantische und orthodoxe Kirche, sich zu zivilgesellschaftlichen Akteuren entwickelten, wie ihr sozialpolitisches Engagement aussah und welche Akzeptanz sie in der Bevölkerung erfuhren. Erörtert wird zudem, wie sich umgekehrt die zahlreichen sozialen und politischen Wandlungsprozesse seit dem ausgehenden 18. Jh. auf die Kirchen auswirkten. Die Beiträge beschäftigen sich mit den Säkularisierungsprozessen, d. h. die Folgen „der Privatisierung von Religion“ werden einer Analyse unterzogen. Hinterfragt wird, wie sich konfessionelle Herrschafts- und Kontrollansprüche seit dem 19. Jh. in den verschiedenen Territorien auswirkten und wie die Kirchenleitungen ihre Rolle und Aufgaben in Politik und Gesellschaft sahen. Damit verbunden ist auch die Frage, wie sich die Aufgabenfelder der Kirchen im Laufe der Zeit veränderten. Die Autoren rücken das soziale Engagement der Kirchen in den Mittelpunkt und setzen dieses in Bezug zu dem von Zivilgesellschaft und Staat. Sie versuchen aufzuzeigen, „inwieweit die christlichen Kirchen und die Zivilgesellschaften in den jeweils vorherrschenden